

Laibacher Zeitung.



Pränumerationspreis: Mit Postverendung: ganzjährig 30 K., halbjährig 15 K. Im Kontor: ganzjährig 22 K., halbjährig 11 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 2 K. — Inzerationsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 50 h, größere per Zeile 12 h; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 6 h.

Die „Laibacher Zeitung“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Kongressplatz Nr. 2, die Redaktion Dalmatin-Gasse Nr. 6. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Manuskripte nicht zurückgestellt.

Amtlicher Teil.

Den 7. Oktober 1902 wurde in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei das XCVII. Stück des Reichsgesetzblattes in deutscher Ausgabe ausgegeben und versendet.

Nach dem Amtsblatte zur „Wiener Zeitung“ vom 7. Oktober 1902 (Nr. 231) wurde die Weiterverbreitung folgender Preßerzeugnisse verboten:

- Nr. 223 „Arbeiterwille“ vom 30. September 1902.
- Nr. 738 „Il Popolo“ vom 30. September 1902.
- Nr. 79 „Brügger Zeitung“ vom 1. Oktober 1902.
- Nr. 104 „Mährischer Grenzboten“ vom 7. September 1902.
- Nr. 36 „Deutsche Wacht“ vom 6. (nicht 7.) September 1902.

Nichtamtlicher Teil.

Der österreichisch-ungarische Ausgleich.

Die Wiener Blätter geben ihrer Befriedigung Ausdruck, daß der autonome österreichisch-ungarische Zolltarif endlich vereinbart worden ist, verhehlen aber ihr Unbehagen nicht, daß trotzdem der Ausgleich noch nicht finalisiert ist. Da über die Differenz, welche den Abschluß der Verhandlungen zwischen den beiden Regierungen noch verhindert, Stillischweigen beobachtet wird, ergreifen sich die Blätter in Vermutungen. Das „Neue Wiener Tagblatt“ versichert, er sei nicht politischer Natur, und die „Neue Freie Presse“ nimmt auf Grund verschiedener Anzeichen an, er betreffe eine in den Rahmen des Zoll- und Handelsbündnisses fallende Angelegenheit, während der „Zeit“ zufolge es sich um eine finanzielle Frage handeln würde. In den meisten Blättern wird zugleich die Ueberzeugung ausgedrückt, daß binnen kürzester Frist auch diese Differenz beglichen sein müsse und demnach der Abschluß des Ausgleiches nahe bevorstehe.

Die „Neue Freie Presse“ zieht aus der offiziellen Ankündigung der bevorstehenden Einberufung des Reichsrates eben zu der Session, die den Ausgleichsvorlagen gewidmet sein soll, den Schluß, die bestehende Differenz sei nicht von der Art, daß die Regierungen auf die Fertigstellung der Ausgleichsvorlagen verzichten müssen. Die Einberufung scheine zu-

gleich zu sagen, daß Herr v. Koerber nicht bloß dem Parlamente nicht auszuweichen gedenkt, sondern daß er in ihm kein Hindernis, sondern eine kräftige Stütze erblickt und daß er sich vorbehält, nötigenfalls die Ausgleichsfrage in das Licht der parlamentarischen Öffentlichkeit zu stellen.

Das „Neue Wiener Tagblatt“ betont, man könne trotz der Schwierigkeit nicht von einer Krise sprechen. Der Ausgleich sei eine Notwendigkeit; es brauche nicht wieder der Beweis erbracht zu werden, daß er perfektioniert werden soll, weil er eben perfektioniert werden muß. Eine Verständigung wie die bisherigen werde erfolgen, kein Sieg des einen über den anderen Kompazifanten, ein gerechtes Ausgleichen. Der Willigkeit beim Ausgleichsoperat Stimme und Einfluß eingeräumt zu haben, im Interesse des guten, friedlichen Einbernehmens der beiden Reichshälften, nach dem Gebote des Staates und der internationalen Politik, das könne gegen jedermann vertreten werden.

Das „Fremdenblatt“ erklärt, so gut, wie es bisher stets gelungen sei, alle Differenzen zu überwinden und jede Gefahr einer Trennung des gemeinsamen Wirtschaftsgebietes zu beseitigen, werde auch diesmal die Zollgemeinsamkeit, die wirtschaftliche Einheit des Reiches siegreich herbeigeführt werden und die besonders mühevollen Auseinandersetzungen zwischen den beiden Regierungen könne möglicherweise zur Klarstellung vieler stets unklar gebliebener Punkte des Zoll- und Handelsbündnisses und zur Festigung des gesamten Verständigungswerkes beitragen. Weder Oesterreich noch Ungarn wollen eine Dissolution der wirtschaftlichen Gemeinsamkeit. Beide wissen nur zu genau, wie sehr sie einander benötigen und wie mächtig gegenwärtig überall der Zug nach den großen wirtschaftlichen Gebieten vorherrscht.

In der „Zeit“ spricht der Reichsratsabgeordnete Dr. Otto Lecher die Anschauung aus, die Stellung der Regierung bei Verteidigung des von ihr mit Ungarn vereinbarten Tarifes sei eine recht günstige. Die Agrarier bilden die Mehrheit des österreichischen Abgeordnetenhauses. Wenn der neue Tarif einen starken Stich ins Ungarisch-Agrarische hat, so falle ihm ohne besondere Zauberkünste die Mehrheit im Reichsrate zu.

Die „Wiener Morgenzeitung“ hofft, das Ende der Ausgleichskämpfe stehe bevor. Es sei auch hohe Zeit. Möge der Schluß der Verhandlungen fallen, wie er will — als Schluß dieser Irrungen und Wirrungen allein werde er willkommen sein!

Die „Ostdeutsche Rundschau“ gibt dem Wunsche Ausdruck, daß der neue tote Punkt das Ende des ganzen Ausgleiches bedeuten möge.

Das „Deutsche Volksblatt“ glaubt an eine ungarisch-czechische Intrigue, denn es sei auffallend, daß vor etwa zehn Tagen, gerade als man sich in Wien um die Fertigstellung des Ausgleiches bemühte, die Jungczechen durch einen Beschluß, der die Obstruktion der Ausgleichsvorlagen ankündigte, der österreichischen Regierung in den Rücken fielen und die Chancen Herrn v. Szélls zu bessern suchten, heute aber Herr v. Széll in dieselbe Kerbe haue, indem er Bedingungen stellt, die die österreichische Regierung nur eingehen kann, wenn sie den Jungczechen ihre Obstruktionsabsicht bereits mit nationalen Konzessionen abkauft.

Die „Deutsche Zeitung“ begrüßt die Wiederberufung des Reichsrates, weil hiedurch den zumeist nicht recht zu verantwortenden außerparlamentarischen Aeußerungen sowohl deutscher als czechischer Abgeordneter ein Ende gemacht wird, was dem Ausgleich nur nützen könne.

Die „Oesterreichische Volkszeitung“ erwartet, daß die Audienzen der Ministerpräsidenten bei dem Kaiser den Erfolg haben werden, das beiderseitige Bemühen nach Beilegung der letzten Streitpunkte zu einer neuerlichen entscheidenden Kraftanstrengung anzuspornen.

Das „Neue Wiener Journal“ ist der Ansicht, der bewegte dramatische Vorgang der Ausgleichsverhandlungen werde keineswegs dem Endresultate anzusehen sein. Den Regierungen und Volksvertretungen obliegen in beiden Reichshälften so schwierige Aufgaben, daß nicht anzunehmen sei, man werde sich ohne zwingendsten Grund neue, noch unberechenbare Schwierigkeiten auflasten.

Die „Arbeiterzeitung“ beurteilt die Einberufung des Reichsrates als einen Beweis dafür, daß man die Arbeitsfähigkeit des Abgeordnetenhauses nicht in-

immitten der wogenden Menge und starrte wie ein Träumender vor sich hin, bis ihn die Frage eines Dienstmannes: „Was zu tragen, Herr?“ aus seinem Sinnen riß.

Da wandte er sich und kehrte mit schweren, langsamem Schritten in das Stations-Gebäude zurück.

„Das kommt davon, wenn man in der Familie als impraktischer Tor verrufen ist, so daß man sein Selbstvertrauen verliert und nicht wagt, ein geliebtes Weib zu bitten, daß es warten möge“, dachte er bitter. „Und war es nicht in der Tat eine unbegreifliche Torheit, daß ich die Möglichkeit eines derartigen Endes nie in Betracht gezogen? . . . Ich will sofort wieder abreisen. Hier ist meines Bleibens nicht . . . Frau und Mutter! Und Reginalds Frau! . . . O, nur fort, nur wieder fort von hier!“

An Bord der „Möve“, die in zwanzig Minuten abgehen sollte, war alles in Aufruhr.

Ein großer, glattrasierter Herr mit düsterem Gesicht überharrte, Plaisirs und Decken über dem Arm, einen Koffer in der Hand, soeben die Bootbrücke, als ein anderer Herr ihm in den Weg trat.

„Entschuldigen Sie, mein Herr, kann ich einen Augenblick mit Ihnen reden?“

Der Reisende musterte den Fremden erstaunt und neigte dann zustimmend den Kopf.

„Nicht hier, mein Herr, es ist eine Privat-Angelegenheit. Wollen wir ein paar Schritte den Quai hinuntergehen?“

Ein wenig zögernd ließ der Reisende sich außer Hörweite der auf die Abfahrt des Schiffes harrenden Menge führen.

„Reginald Wakefield“, hob der Fremde jetzt an, „ich, Detektiv-Zuspector Morris, arretiere Sie wegen verübter Defraudation.“

Feuilleton.

Der Tor.

Novellette von E. Randolph Lichfield. Uebersetzt von Hans Leonardi.

„Salt! Reginald! Wie geht's? So laufe doch nicht so!“

Im Begriff, den Londoner Bahnhof zu verlassen, blieb der Angeredete stehen und wandte sich dem Herrn zu, der ihm soeben auf die Schulter klopfte.

„Ich hätte dich ohne Bart beinahe nicht erkannt“, fuhr derselbe fort. „Wie geht's daheim? Was macht deine Frau?“

„Bedauere, aber ich habe nicht das Vergnügen Ihrer Bekanntschaft“, klang es ihm zurück. „Auch über keine Auskunft geben, da ich Junggeselle bin. Ferner möchte ich bemerken, daß ich nicht Reginald heiße.“

„Was zum Kukud — pardon — aber es ist fastlich kaum zu glauben.“

„Sie verwechseln mich offenbar mit meinem Bruder Reginald. Mein Name ist Robert Wakefield. Wir haben von jeher große Aehnlichkeit miteinander gehabt.“

„Merkwürdig! Wenn Sie seinen Bart hätten, wären Sie überhaupt nicht zu unterscheiden. Ich wußte übrigens nicht, daß er einen Bruder hat.“

„Sehr begreiflich; er hat nie viel Aufsehens von mir gemacht. Ich bin sozusagen der Tor der Familie.“

„Nun, dann gestatten Sie, daß auch ich mich Ihnen vorstelle: Paul Cassen, das häßliche Entlein der Familie. Doch habe ich noch alle Hoffnung aufgegeben, mich mit der Zeit vielleicht doch zum Schwan zu entwickeln.“

„Könnten Sie mir vielleicht meines Bruders Adresse mitteilen? Ich bin soeben aus Neu-Seeland — oder richtiger aus Paris angelangt, um während meines geschäftlichen Aufenthaltes in Europa ein paar hiesige Freunde aufzusuchen.“

„Ah, nun glaube ich mich zu entsinnen, daß Reginald gelegentlich einmal eines Bruders irgendwo in Neu-Seeland erwähnt hat. Er wußte selbst nicht recht wo.“

„Das glaube ich. Ich habe absichtlich nichts von mir hören lassen, ehe ich den Beweis zu liefern vermochte, daß auch der ‚Tor der Familie‘ es zu etwas bringen kann.“

„Reginald wird jedenfalls erfreut sein, Sie zu sehen. Soll ich Sie zu seinem Bureau führen?“

„Nein, danke. Zuvor habe ich noch einen wichtigeren Besuch zu machen. Ihre Bemerkung vorhin ließ darauf schließen, daß Reginald verheiratet ist?“

„Freilich, und vor einigen Monaten ist bereits ein Sohn und Erbe erschienen.“

„So! Und wissen Sie, wen er geheiratet hat?“

„Ja, eine Miß — eine Miß Fenscour oder Farcour.“

„Etwa Farcour?“ stieß Wakefield schnell, scharf hervor.

„Ganz richtig, Farcour. Dora Farcour.“

„Dora — Farcour!“ wiederholte Wakefield wie geistesabwesend. Er war jäh erblaßt. Ein undefinierbarer Ausdruck malte sich in seinen Augen.

„Kennen Sie sie? Ein reizendes, famoseres Weibchen!“ rief Cassen. „Und schrecklich verliebt in Reginald. Aber da kommt mein Zug. Außerordentlich erfreut, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben. Hoffentlich treffen wir uns bald wieder. Empfehle mich Ihnen!“

Wakefield erwiderte nichts. Er stand regungslos

Zweifel ziehe, und der Ernst der Dinge, die auf dem Spiele stehen, die Arbeitsfähigkeit herbeiführen solle, indem er die Parteien vor ihre Verantwortlichkeit stellt.

Die „Reichswehr“ und das „Illustr. Wiener Extrablatt“ apostrophieren die Tschechen, ein etwaiges Projekt der Obstruktion fallen zu lassen. Sie würden dadurch nur sich selbst den allergrößten Schaden zufügen.

Politische Uebersicht.

Laibach, 8. Oktober.

„Narodni Listy“ melden, daß man als approximativen Termin für den Zusammentritt des Reichsrates die Zeit zwischen dem 15. und 20. d. M. angeben könne. Vorher werden Besprechungen des Kabinettschefs mit Vertretern einzelner Parteien über das Arbeitsprogramm und die Flottnachung des Parlaments für den Ausgleich stattfinden. Es verlautet, daß die Einladungen hiezu bereits fertiggestellt seien.

Ein „deutschfortschrittlicher Abgeordneter“ führt im „Montagsblatt aus Böhmen“ aus, man sei allgemein zur Ueberzeugung gelangt, daß eine Neuordnung der Beziehungen der beiden Reichshälften auf anderen Grundlagen als den bisherigen unabweisbar sei. Die tschechischen Obstruktionsdrohungen seien nicht ernst zu nehmen. Je ernster eine Regierung ihre Pflichten nehme, desto sicherer werde der Bevölkerung der Geschmack an nationalen Ueberspannungen vergehen. Jeder unbefangene Beurteiler müsse zugestehen, daß das gegenwärtige Kabinett tüchtig arbeite und daß die wirtschaftlichen Fragen seitens desselben volle Würdigung finden, wodurch eine gründliche Besserung der inneren Lage angebahnt sei. Auch die tschechische Bevölkerung beurteile den ungarischen Ausgleich nach seinem wirtschaftlichen Werte. Wenn die Regierung tüchtig arbeite, werde auch das Parlament arbeiten müssen, und dies werde in der Bevölkerung eine ruhigere Stimmung und eine leidenschaftslosere Beurteilung der Lage erzeugen, welche erst die Vorbedingung für aussichtsvolle nationale Ausgleichsverhandlungen sei.

Der glänzende, in Mildiz-Kiosk und auf der Pforte hochbefriedigende Verlauf des Besuches des Großfürsten Nikolaus Nikolajewitsch in Konstantinopel hat den letzten Rest von Mißtrauen und Unbehagen der türkischen Kreise über den Zweck oder die etwaigen Folgen der Sirkafestier beseitigt, zumal auch der russische Botschafter, Herr v. Sinobjev und der bulgarische diplomatische Agent, Geshov, sowohl vor dem Eintreffen des Großfürsten als während seines Aufenthaltes in Konstantinopel wiederholte Gelegenheiten wahrnahmen, um allen diesbezüglichen Besorgnissen der türkischen Regierung mit großer Bestimmtheit entgegenzutreten, wobei namentlich Herr von Sinobjev eine gewisse Bestimmtheit und bemerkenswerte Entschiedenheit an den Tag gelegt haben soll. — Als nicht uninteressantes Detail

aus der Vorgeschichte der Sirkafestier wird berichtet, daß Bulgarien, um den inoffensiven Charakter dieser Feier zu betonen, auch die überlebenden türkischen Offiziere, welche an der Verteidigung von Plewna teilgenommen haben, eingeladen. Damit sollte zum Ausdruck gebracht werden, daß die Feier lediglich dem militärischen Momente gelte. Die Einladung wurde türkischerseits abgelehnt.

Aus Sofia wird der „Bosf. Ztg.“ berichtet: „Die aufrichtige Bewegung im westlichen Mazedonien verdient mehr Beachtung als die sonst wiederkehrenden Bewegungen unter der mazedonischen Bevölkerung. Die Bewegung ist diesmal planmäßig in Fluß gebracht worden, wird von einem gewissen Obersten der bulgarischen Armee geleitet und von dem aufgeweckten Teile der bulgarischen Bevölkerung in Mazedonien unterstützt. Wie sich die Bewegung weiter entwickeln wird, läßt sich nicht voraussagen. Hiesige Kenner der Verhältnisse betrachten die Lage ziemlich pessimistisch.“

Japan scheint neuerdings eine Verstärkung seiner Kriegsmarine zu planen. Es liegt diesbezüglich folgende Reuter-Meldung aus Yokohama vor: Gerüchtwiese verlautet, daß sich der Marineminister zu einem Flottenvermehrungsplan entschloß, der den Bau von Schiffen mit einem Gesamtumfang von 120.000 Tons umfaßt. Die Bauten sollen auf eine Periode von sechs Jahren verteilt werden und erfordern eine Ausgabe von jährlich 20 Millionen Yen. Es sollen gebaut werden: vier Schlachtschiffe, sechs Kreuzer erster Klasse und verschiedene kleinere Schiffe. Die Schlachtschiffe sollen in England, die Kreuzer in England, Frankreich und Deutschland, die übrigen Schiffe in Japan gebaut werden. — Die japanische Gesandtschaft in London soll zum Range einer Botschaft erhoben werden.

Tagesneuigkeiten.

— (Eine Viertelmillion — verbrannt) Von einem seltsamen und aufregenden Mißgeschick wurde, wie man aus Klausenburg berichtet, der dort stationierte Landwehr-Oberstleutnant Gedeon Stojanovic heimgesucht. Derselbe hatte vor kurzem eine Erbschaft von 250.000 K gemacht. Er legte sie in Wertpapieren an, die er in seinem Schreibtische verwahrte. Diesertage vergaß er die Lade zu versperren. Während seiner Abwesenheit kamen seine zwei Kinder über die Lade, öffneten diese und beschmierten die Wertpapiere mit Tinte. Da sie Strafe fürchteten, warfen sie die mit Tinte beschmutzten Papiere in den Ofen und verbrannten sie. Als der Oberstleutnant zurückkehrte und sah, daß die ganze Erbschaft verbrannt war, erlitt er vor Aufregung einen Nervenschoc und liegt jetzt krank darnieder.

— (Sie tanzen auf einem Vulkan!) Das Leben ist stärker als der Tod; auf Ruinen spricht sehr rasch Gras. Rascher noch lehren nach einer Katastrophe Heiterkeit und Fröhlichkeit zurück. Ein Beispiel für die Leichtgläubigkeit der Menschen finden wir in den Notizen eines Herrn Aker über das „Leben in Fort de France“, die in der letzten Nummer der französischen Zeitschrift „Femina“ veröffentlicht werden. Die Bewohner von Martinique haben sich daran gewöhnt, in der Nähe des dröhnenden Vulkans zu leben,

und die ständige Gefahr, in welcher sie sich befinden, scheint ihnen ein Märchen zu sein, mit welchem man kleine Kinder erschreckt. Man amüsiert sich, man macht Toilette, man versammelt sich, wenn ein Dampfer abgeht. Es geht aber nicht jeden Tag ein Postschiff ab. Was tut man also? ... Aber liegen nicht auf der Rhede fünf große Kreuzer, die eigens wegen der Katastrophe gekommen sind, und das Patentschiff „Le Salvator“ von Cayenne? Es stehen also viele Abfahrten von Schiffen in Aussicht! Heute hat einer der Offiziere des „Bruix“ die besten Familien eingeladen, das Panzerschiff zu besichtigen. Um 4 Uhr wartet das Kanot, das die Besucher an Bord bringen soll. Jedermann ist pünktlich. Man schiffet sich ein, man geht an Bord. Lachend durchwandern die jungen Mädchen das große Schiff, und für sie läßt man die großen Kanonen an Backbord und Steuerbord spielen. Die Hitze ist entsetzlich, aber das Militär ist immer galant, und es gibt Eis und Champagner. Morgen wird man den „Bage“ besuchen, übermorgen ist five o'clock auf dem „Salvator“, dessen Kapitän berühmt ist wegen seiner prächtigen Sorbets, die sein zweiter Offizier fabriziert. Wenn die kleinen Feste zu Ende sind, gibt es nichts Interessanteres als Fort de France gegen 5 Uhr. Es ist die Zeit des Spazierganges auf der Savane, einem großen, mit Rasen bedeckten und mit Bäumen bepflanzten Plage am Meeresstrande. Dort geben sich alle Rendezvous, und der Gouverneur selbst steigt zum Volke herab. . . Diese Savane ist wie ein großer Salon in freier Luft. Manchmal aber wird man ihm untreu, obwohl er große Reize hat. Die jungen Mädchen und die jungen Herren huldigen dem Radsport. Aber die Wege sind schlecht; die Radfahrer halten sich nicht lange auf, und übrigens müssen sie jetzt Tennis spielen. Man spielt, bis der Tag zur Neige geht. . . Plötzlich bleiben junge Mädchen und junge Frauen stehen und betrachten voll Entsetzen das schreckliche und prächtige Gemälde, das ein unsichtbarer Künstler mit einer Feuerpalette malt. Ungeheure rote Wolken, von breiten gelben Strahlen durchschnitten, ballen sich am Firmament. Man könnte es für Feuerglut halten, in welcher geschmolzenes Gold fließt. „Oh! oh, es ist der Vulkan!“ murmeln fürchterliche Stimmen und andere sagen: „Natürlich, der Vulkan muß immer dabei sein.“ Einige Unerfrodenen spotten über die Aengstlichen, und ältere Leute, denen aber selbst nicht ganz behaglich zumute ist, suchen lachend das junge Volk zu beruhigen. Und dann wird der Himmel immer dunkler; Gold und Rot verschwindet; die ersten Sterne zeigen sich. Wieder eine unnötige Furcht. . .

— (Ueber die Herkunft des Himmelsblau) Sprach in einem sehr interessanten Vortrage der belgische Physiker Spring in der letzten Versammlung der Schweizerischen Naturforschenden-Gesellschaft in Genf. Bisher wurde meistens angenommen, das Blau des Himmels sei aus physikalischen Ursachen abzuleiten, indem es durch Reflexion des Lichtes an Staub, Flüssigkeitsteilchen u. s. w. entstehe. Aber vom Staube kann das Himmelsblau nicht herkommen, weil nur ein geringer Teil der über der Erdoberfläche befindlichen Atmosphäre staubhaltig ist und daher das Blau abnehmen müßte, je höher man in die Atmosphäre hinaufbringt, während gerade das Gegenteil sich zeigt. Aber auch alle anderen Theorien, welche das Blau des Himmels zu erklären suchen, erweisen sich bei kritischer Betrachtung als nicht stichhältig. Professor Spring stellt daher eine chemische Theorie auf. Danach ist der Himmel blau, weil die Luft selbst blau ist. Die atmosphärische Luft besteht nun aus Sauerstoff und Stickstoff. Wird die Luft verflüssigt und läßt man sie dann wieder verdampfen, so geht zuerst der Stickstoff weg und es bleibt nur der Sauerstoff als tieflaue Flüssigkeit übrig. Nun enthält die Luftsäule, die sich über

In Banden der Leidenschaft.

Roman aus dem Leben von A. Feldern.

(50. Fortsetzung.)

Durch die mit welkem Laube bedeckten Gänge führte ihr Weg sie nach der Freitreppe. Sie näherte sich derselben, fortwährend die Fenster und das Portal beobachtend, ob auch niemand da sei, der sie bemerken könne.

Jetzt war sie am Fuße der Stufen angekommen. Der nächste Augenblick sah sie oben. Hinter einigen mächtigen Oleanderbäumen kauerte sie sich nieder und harrete begierig ihrer Todfeindin.

Ob sie kommen würde? Wie, wenn sie nicht herauskam, vielleicht gar nicht in Waldsee anwesend, vielleicht mit Franz schon wieder abgereist war?

„Nein, nein, sie ist hier — sie muß hier sein! Eine höhere Macht trieb mich her und ich will und werde mein Rachewerk vollenden!“ flüsterte sie haßerfüllt.

Der Wind steigerte sich zum Sturm, doch mit unbehaglicher Energie hielt sie aus, unverrückt ihr Ziel: die Kache, im Auge behaltend.

Eine halbe Stunde mochte vergangen sein, da hörte sie plötzlich ein silberhelles Lachen. Die Glastür ging auf, leichte Schritte näherten sich.

„Ich mich erkälten? Im Gegenteil, eine Erquickung ist es, diese frische Luft nach der dumpfen Zimmeratmosphäre einzuatmen!“ hörte sie ihre Feindin, den Kopf halb zurückgewandt, in den Gartenjaal hineinrufen.

Im Nu war Else hervorgeglichen und stand im nächsten Augenblicke einem Gespenst gleich vor ihrer mit einem Schreckensruf zurückprallenden Rivalin.

„Sie — Sie?“ gurgelte Tutta in ihrem Entsetzen hervor.

Und wie ebensoviele Dolchstiche fielen von Elses Lippen die Worte auf sie zurück:

„Ich habe Sie gewarnt — ich habe Ihnen gesagt, daß meine Rache Sie da treffen soll, wo Sie am empfindlichsten sind — Sie haben mich verlaßt — Sie haben fortgefahren, Ihr elendes Spiel zu treiben — empfangen Sie denn nun die Strafe!“

Und wild schwang sie die Hand über ihre tödlich gehaßte Feindin.

Ein Aufschrei, der nichts Menschliches mehr hatte, schritt durch die Stille und wie vom Blitz getroffen stürzte, während Else der Göttin der Rache gleich hoch aufgerichtet da stand, die schöne Circe zu Boden, dem vollen Grauen herbeistürmenden Franz gerade vor die Füße.

Ueber ihr unglückliches Opfer hatte Else den Inhalt des Fläschchens entleert, das sie sich tags zuvor aus der Apotheke verschafft hatte, um an der Feindin ihres Glückes diese Rache zu nehmen, auf deren vollbrachtes Werk sie jetzt mit nicht geringerem Grauen hinstarrte als Franz.

„Else — Else, o, wie konntest du das tun?“ rang es sich zuerst von Franzens Lippen, während er sich über die heftig zuckende und aufschreiende Tutta beugte.

Diese Worte — von neuem stachelten sie Else auf. „Ich habe geschworen, mich an der Zerstörung meines Glückes zu rächen“, antwortete sie ihm, „und ich habe mich gerächt!“

„Aber das ist ein Verbrechen!“ rief er außer sich. „Dachtest du denn gar nicht an meinen — an deinen Namen und — an unser Kind? Liebe, ehe man kommt!“

„An deinen — an meinen Namen? An unser Kind?“ wiederholte Else hohnvoll. „Sagt du daran gedacht, als du mich — als du dein Kind verrietest, um diese da?“

„Man kommt, fliehe!“ stieß er mit scheuem Blick nach dem Gartenjaale aus.

(Schluß folgt.)

Wiederbelebung toter Herzen.

Russische und polnische Blätter berichten jetzt über hochinteressante Demonstrationen, welche ein russischer Gelehrter, Dr. Kulebto, schon im Februar dieses Jahres in Petersburg einer biologischen Gesellschaft vorgeführt hat.

Am 29. September berichtete der Gelehrte über den Fortgang seiner Untersuchungen, die er nicht auf speziell ausgesuchte Versuchstiere beschränkte, sondern auch auf Tiere ausdehnte, die eines natürlichen Todes abgegangen waren.

Auf Grund dieses Befundes wagte sich der Gelehrte an die Lösung der Frage, ob es möglich sei, dem Herzen eines an einer Krankheit verstorbenen Menschen das Leben wiedergzugeben.

Durch weitere Versuche stellte Dr. Kulebto fest, daß die Wiederbelebung eines menschlichen Herzens viel längere Zeit erfordere, als die eines Kaninchenherzens.

In der Versammlung wurde die Frage aufgeworfen, welche Bewertung in der ärztlichen Kunst dieser Versuch der künstlichen Herzbelebung finden könnte.

Total- und Provinzial-Nachrichten.

(Von der k. k. kunstgewerblichen Fachschule.) Die Einschreibungen für das laufende Schuljahr ergaben nachstehendes Resultat: a) an der Tagesschule für Holzbearbeitung 95 Schüler; auf den neueröffneten 2jährigen Vorbereitungskurs, der die unteren Klassen einer Untermittelschule zu ersetzen bestimmt ist.

jedem Quadratcentimeter Erdoberfläche befindet, 240 Gram Sauerstoff; würde dieser verflüchtigt, so ergäbe sich auf jeden Quadratcentimeter Erdoberfläche eine 2.40 Zentimeter hohe Schicht flüssigen Sauerstoffes, und diese Menge genügt schon, um das Blau des Himmels zu erklären.

(Wie lange man leben kann.) Eine Anzahl amerikanischer Aerzte hat vor kurzem einen „Kodex der Langlebigkeit“ herausgegeben, dem wir folgende Verhaltensmaßregeln für Leute, welche lange leben wollen, entnehmen.

(Sinne reiche Traumdeutung.) Auch der Japaner glaubt den Träumen sein zukünftiges Geschick entnehmen zu können, und so gibt es, entsprechend unseren „Traumbücheln“, auch eine ziemlich feste Regel für die Traumdeutung.

(Ein echt amerikanisches Stücklein) wie aus Chicago gemeldet: Eine junge Dame namens Benlah Corlah erklärte jüngst in einem Chicagoer Polizeigerichte zur großen Ueberraschung des Publikums, daß sie bereit sei, sich auf der Stelle mit dem Manne zu verheiraten, der die 10 Dollars Geldstrafe bezahlen würde, zu welcher sie verurteilt worden war.

„Ich gehe, mich selbst dem Gerichte auszuliefern!“ sprach sie hoheitsvoll. „Ich werde zu verantworten wissen, was ich getan habe!“

Und während die Jose Juttas und mehrere Diener herbeieilten, stieg sie langsam die Stufen hinauf. Einigemal blieb sie stehen und lehnte sich, wie von einem Schwindel ergriffen, gegen einen Baum, dann verschwand sie.

In Franz aber, der ihr wie erstarrt nachgeschaut hatte, regte sich auf einmal das Gewissen. Schrecken, Mitleid, Entsetzen stritten in seiner Seele um die Herr- verlorrenes, in Trümmern gegangenes Leben. Und eine Stimme in ihm rief: „Der Schuldige an alledem bist du!“

Ein unartikuliertes Stöhnen rang sich über seine Lippen.

„Mich hätte sie strafen, mich hätte sie treffen sollen, nicht jene!“ flüsterte er. „Von mir rührt alles Uebel her!“

Ein Diener war bereits davongeeilt, einen Arzt herbeizurufen. Jutta litt die Tortur einer Verdammung. Man hatte ihr in Del getauchte Leinwand aufgelegt. Franz näherte sich ihr, er wollte zu ihr sprechen.

„Fort — fort!“ stöhnte sie jedoch. „Hätte ich dich nie gesehen! Verlaß mein Haus und komme niemals wieder!“

Und wie von Furien gejagt, stürzte Franz auf die Knie. Aber seine Gedanken weilten nicht bei dem Opfer seiner Schuld in Waldsee — er dachte unablässig nur an Elise, an sein junges Weib, mit dem er zwei Jahre hindurch so glücklich gelebt hatte, bis jene unglückliche gekommen und nun aus seinem verrathenen, unschuldigen jungen Weibe eine Schuldige, eine Verurtheilte gemacht hatte.

Er sah vor sich nicht das schöne Gesicht Juttas, er sah nichts als die reinen Züge Elses und dachte, welche Qualen, welche schlaflosen Nächte nötig gewesen sein mußten, um sie zu dieser Tat hin-zureißen!

(Fortsetzung folgt.)

(Von der Landwehr.) Uebersetzt wurden in den Status der Offiziere in Lokalanstellungen der Hauptmann I. Klasse Johann K a b l e c des Landwehr-Infanterieregiments Klagenfurt Nr. 4 bei gleichzeitiger Transfrierung zum Landwehr-Infanterieregimente Nr. 12 als Verwaltungs-offizier beim Landsturm-Bezirkskommando Nr. 12 zu Czaskau; in den Truppenstand der Oberleutnant im Status der Offiziere in Lokalanstellungen Johann S c h w e n t des Landwehr-Infanterieregiments Strij Nr. 33 bei gleichzeitiger Transfrierung zum Landwehr-Infanterieregimente Laibach Nr. 27.

(Personalnachricht.) Herr Dr. Jos. C e r i n, Kapellmeister an der St. Laurentius-Pfarrkirche in Wien, wurde zum Amanuens in an der Bibliothek der Gesellschaft der Musikfreunde am Wiener Konservatorium ernannt.

(Vom Volksschuldienste.) An Stelle eines krankheits halber beurlaubten Lehrers an der Volksschule in Adelsberg wurde der absolvierte Lehramtskandidat Franz S i l b e r t e r zum Aushilfslehrer ernannt.

(Aus der Diözese.) Herr Johann Z o r e, Doktorand der Theologie, begab sich auf ein Jahr nach Paris behufs Ausbildung in den biblischen Wissenschaften, Herr Franz G r i v e c ging nach Innsbruck, um daselbst weiter die Theologie zu studieren.

(Ein Vortragsabend) wird heute im „Hotel Elefant“ von dem Künstlerpaare „Girelli“ (Herrn und Frau S c h m i g b e r g e r aus München) gegeben werden.

(Sanitäts-Wochenbericht.) In der Zeit vom 28. September bis 4. Oktober kamen in Laibach 17 Kinder zur Welt (25.24%), darunter 3 Totgeburten, dagegen starben 16 Personen (23.76%), und zwar an Tuberkulose 4, an Entzündung der Atmungsorgane 2, an sonstigen Krankheiten 10 Personen.

(Vom Christ- und Methodvereine.) Die Zentralleitung hielt am 25. v. M. ihre 140. Sitzung ab. Die Einnahmen betragen vom 1. Jänner bis zum 25. September d. J. 27.379 K 53 h, die Ausgaben 24.061 K 21 h; daher ergibt sich ein Ueberschuß von 3318 K 32 h.

(Ein Walfisch), 21 Meter lang, ist gegenwärtig in der Lattermannsallee ausgestellt. Das riesige Tier, vollständig geruchlos präpariert, ist nebst den sonstigen See-tieren, welche in einem Sondertabinette besichtigt werden können, sehenswert, umso mehr, als schon seit Jahren kein Walfisch von solcher Größe in unserer Stadt zur Aus-stellung gelangte.

(Alpine.) Der slovenische Alpenverein wird Sonntag, den 12. v. M., einen neuen Weg auf die Grmada sowie die daselbst soeben fertiggestellte Schutzhütte eröffnen. Die Grmada, 900 m hoch, bildet die schönste Erhebung in der Billiggrazer Dolomiten und ist insbesondere ihrer weiten Aussicht und reichen Alpenflora wegen bekannt.

(Gemeindevorstandswahl.) Bei der am 3. August vorgenommenen Neuwahl des Gemeindevorstandes der Ortsgemeinde Kreuzdorf wurden Johann Erjavec, Besitzer in Kreuzdorf, zum Gemeindevorsteher, Matthias Zupančič und Franz Zupančič, beiden Besitzer in Kreuzdorf, zu Gemeinderäten gewählt.

(Sanitäres.) In den Ortschaften Niederdorf und Bichelsdorf, politischer Bezirk Gottschee, herrscht seit einigen Wochen der Typhus. Der jetzige Krankenstand beläuft sich noch auf 8 Personen, welche sich in offiziöser ärztlicher Behandlung befinden.

(Beim Eschenlaub sammeln verunglückt.) Aus Rozjtrana wird uns geschrieben: Am 4. v. M. ging der 35 Jahre alte, lebige Besitzer Johann Ancejl aus Lengenfeld auf die Wiese bei der Ortschaft entfernte Wiese, um daselbst Eschenlaub zu sammeln.

(Motorbetrieb.) Ueber Ansuchen des Kmetzisko društvo in Laferbad um Bewilligung der Aufstellung eines Benzinmotors bei der Mühlanlage des genannten Vereines in der Ortschaft Grib wird die kommissionelle Lokalverhandlung am 18. v. M. stattfinden.

(Militärkonzert.) Samstag, den 11. d. M., findet in Hafners Bierhalle, Petersstraße, ein Konzert des Streichorchesters der hiesigen Regimentskapelle statt. Beginn 8 Uhr abends, Eintrittsgebühr 40 h.

(Ein gestörter Bau.) Die Bauarbeiten beim neuen Lagerhause des F. Urbanc an der Petrusstraße wurden an der gegen das Nachbarhaus der Anna Potocnik zugekehrten Seite wegen eines von der genannten Besitzerin argstrenghen Prozesses eingestellt. Es handelt sich um erworbene Servitutsrechte.

(Serenade und Installation.) Zu Ehren des zum Dechanten von St. Martin bei Littai ernannten Herrn Pfarrers Anton Zlogar aus Kronau veranstalten sämtliche Vereine von St. Martin heute abends unter Mitwirkung der Littaier Feuerwehrkapelle einen Fackelzug mit Serenade. Die feierliche Installation des neuen Dechanten findet Sonntag, den 12. d. M., durch den hochwürdigsten Herrn Fürstbischof statt.

(Im Friseurladen.) Sylvester Hrovat, angeblich Anstreicher aus Rodein, Gerichtsbezirk Radmannsdorf, kam am 7. d. M. nachmittags zum Friseur Franz Lih in Adelsberg und vereinbarte dort mit dem Gehilfen, sich um 12 h rasieren zu lassen. Als der Gehilfe nach getaner Arbeit die 12 h verlangte, schrie ihn Hrovat an, er habe den Betrag bereits dem Meister bezahlt; auch nahm er eine drohende Stellung ein und bedeutete dem Gehilfen, er möge sich ruhig verhalten, da er einen Revolver mit sich führe. Ueber erstattete Anzeige wurde der Strolch von der Gendarmerie festgenommen und untersucht. Da stellte sich heraus, daß er unter dem Rocke ein kleines Bündel trug, das er dem Remic in Adelsberg gestohlen hatte. Hrovat, ein wegen Diebstahles schon oft bestraffter und auch gegenwärtig wegen eines in Lees verübten Diebstahles stedbriesslich verfolgtes Individuum, wurde dem Bezirksgerichte in Adelsberg eingeliefert.

(In den Kanal gestürzt.) Vorgestern abends stürzte der Schuhmachergehilfe Andreas Resek, wohnhaft kleine Schiffergasse Nr. 21, beim Nachhausegehen in den quer über diese Gasse gegrahnen Kanal und zog sich bedeutende Verletzungen zu. Die Stelle war zur Nachtzeit nicht beleuchtet.

(Rippenbruch.) Die 30 Jahre alte Besitzersgattin Anna Rojec aus Valpeca Vas, Gemeinde Dobrnice im politischen Bezirke Rudolfswert, wurde von ihrem Manne durchgeprügelt und erlitt hierbei einen Rippenbruch. Man brachte sie ins Landeshospital.

(Totschlag.) Am 4. d. M. abends wurde in Cesnjebel bei Zirklach der Besitzerssohn Anton Stor von seinem Freunde, dem Sohne des vulgo Petrovecz Aleš, bei einer Rauferei erschlagen. Der Bursche wollte den tödlichen Schlag dem vulgo Kopovsek versetzen, traf jedoch in der Finsternis seinen Freund.

(Der Komet Perrine) ist jetzt nach der „Zeff. Ztg.“ seit einer Woche bequem dem unbewaffneten Auge sichtbar. Der Eindruck, den er macht, ist aber doch ein recht unbedeutender, da der im Fernrohre sichtbare kurze Schweif nicht in Erscheinung tritt und der Komet wie ein schwacher Nebelfleck ausseht. Sein Glanz erreicht heute sein Maximum.

Gestern kam der Komet der Erde am nächsten. Es streiten nun bei der Helligkeit des Kometen die beiden Umstände miteinander, daß der Komet sich von der Erde entfernt, was ihn schwächer erscheinen läßt, sich aber der Sonne nähert, so daß er stärker bestrahlt wird. Theoretisch überwiegt anfangs die erstere Ursache und der Komet nimmt langsam ab bis zum 3. November. Da indessen die Sonne dem sich nähernden Kometen möglicherweise Lichtausbrüche entlockt, so ist es sehr wohl möglich, daß die Helligkeit nicht sinkt, sondern gleich bleibt oder steigt. Unter allen Umständen bleibt der Komet dem unbewaffneten Auge sichtbar und es beeinträchtigt seinen Glanz nur etwas, daß er fortwährend der Milchstraße entlang läuft (nur perspektivisch, in Wirklichkeit hat er mit der Milchstraße nichts zu tun), so daß er sich auf hellen, statt auf dunklen Hintergrund projiziert.

(Der Laibachfluß) ist infolge der letzten Regentage um 1.20 m über das Normale gestiegen. Der Wasserstand der Sabe bei Salloch weist ein Steigen von 0.70 m über das Normale auf.

(Gesundene und verlorene Gegenstände.) Die Köchin Maria Augustin fand gestern vormittags am Alten Markte eine silberne Uhrkette. — Auf dem Pogačarplatz ober in der Schulgasse wurde gestern ein Geldtäschchen mit einigem Kleingeld und einem goldenen Ringe verloren.

(Nach Amerika.) In der Nacht vom 7. auf den 8. d. M. sind vom hiesigen Südbahnhofe aus 183 Personen nach Amerika abgereist.

Theater, Kunst und Literatur.

(Deutsche Bühne.) Wie viel wurde und wird nicht von dem bildenden Einflusse des Theaters und der Erziehung durch die Kunst geschrieben und über die Geschmacksverflachung durch die Pflege der Operette gellagt; trotzdem blieb seit Jahren alles beim Alten, man drückte akademisch sein Bedauern aus, ohne eine Lanze für Einführung einer Neuerung zu brechen. Freilich war es den Bühnenleitern nie verwehrt, künstlerische Ziele zu verfolgen, aber schüchterne Versuche, die von ignen auf musikalischem Gebiete unternommen wurden, scheiterten rasch an der Interesselosigkeit. Die ethische Macht der Musik wird zwar von niemandem geleugnet, aber man sucht sie doch lieber im Konzertsaale als im Theater. Wir begrüßen daher hauptsächlich im Interesse der heranwachsenden Jugend und auch der jüngeren Generation, denen die deutsche Spieloper so gut wie unbekannt ist, die Erweiterung des Spielplanes durch die Einfügung derselben. Möge es nicht abermals bei Versuchen bleiben, die Werke, die bereinst das Entzücken einer Welt bildeten, werden auch Eingang ins Herz des jetzigen Geschlechtes finden! — Die deutsche Bühne trug eine Ehrenschuld ab, da sie gestern mit Vorkings „Undine“ den Reigen

der Opernvorstellungen eröffnete. Im Vorjahre feierte man das Gedächtnis an den 100. Geburtstag des Meisters, der als echter Vertreter der Gemütsinnigkeit und des Humors Tausende durch den erfrischenden und lebenssprudelnden Inhalt seiner herrlichen Melodien erquickt hat. Vielleicht wird Vorking erst jetzt ganz und voll gewürdigt; denn — wie Kruse in einer Gedentschrift zur Vorkingsfeier treffend bemerkt — „er ist sich allzeit treu geblieben, in der Reinheit seiner Gesinnung, in der Gewissenhaftigkeit seiner Arbeit. Kein Erfolg hat ihn zum spekulativen Vielschreiber gemacht, keine Lebensnot zum Aufgeben eines künstlerischen Prinzipes —, nirgends sehen wir bei ihm ein Zugeständnis an den schlechten Geschmack, an schlechte Instinkte. Bei aller Lustigkeit wird er nie zum Possenreißer, nie frivol. . . Dies taktvolle Maßhalten innerhalb einer Kunstgattung, bei der die Ausartung so nahe liegt — siehe unsere moderne Operette — kennzeichnet Vorking als einen Charakter unter den Künstlern. . .“ Das letzte Jahrzehnt hat insbesondere die romantische Oper „Undine“ wieder zu Ehren gebracht; sie hat sich nun wieder im Repertoire der deutschen Bühnen eingebürgert. Die Musik bildet eine Reihe reizender, gemütsstiefer Weisen, der Ensemblebesatz erhebt sich samt der instrumentalen Tommalerei, was die Situation erfordert, zu beachtenswerter Höhe. Berühmt ist insbesondere das dritte Finale, mit seinem wunderbaren, zu Herzen gehenden, tiefinnigen Zuge. — Bevor wir uns der Besprechung der Aufführung zuwenden, muß betont werden, daß wir nicht den Maßstab von großen, wohldotierten Bühnen an die einzelnen Leistungen legen dürfen, denn die Leistungsfähigkeit der deutschen Bühne in Laibach ist unter den dormaligen Verhältnissen begrenzt; wir können uns daher zufriedenstellen, wenn der Gesamteindruck günstig ist, und das kann ohne weiteres zustanden werden. Die Aufführung von deutschen Spielopern ist zudem weit größeren Schwierigkeiten unterworfen; sie stellt viel höhere Anforderungen in musikalischer und darstellerischer Hinsicht als die italienische Oper, und auch unter diesem Gesichtspunkte kann im großen und ganzen den Leistungen warme Anerkennung gesollt werden. Die Oper war vom Herrn Kapellmeister Staps mit großem Fleiße vorbereitet worden, das Orchester — dem wir nur größere Diskretion in der Begleitung anempfehlen — hielt sich brav, die Chöre klappeten, die großen Ensemblebesätze kamen wirkungsvoll zur Geltung. Als Undine errang Fräulein Wert nach dem schönen Vortrage der großen Bekenntnisarie des zweiten Aktes warmen Beifalles. Herr Rochell sah als Ritter Hugo stattlich aus und brachte ihn auch gefanglich verdienstvoll zur Geltung. Den unweinsigen, lustigen Schildknappen charakterisierte Herr Lerchenfeld mit gemütslichem Humor; er trug seine gemütsinnigen Lieder mit anheimelnder Wärme vor. Fräulein Zinsenhofer bewies als Berthalda dramatische Schlagkraft in den hohen Registern und dominierte ausgiebig im Ensemble. Herr Lösch, der den Kellermeister gab, hat keine läbliche Bassstimme, muß sich aber größere rhythmische Sicherheit aneignen und gewisse stereotype unschöne Bewegungen abgewöhnen. Auch sei ihm größere Sorgfalt in Hinsicht auf seine Kostümierung empfohlen. Die prächtige Partie des mildwürdigen Kühleborn, die nebst gefanglicher auch eine bedeutende schauspielerische Routine erfordert, lag in den Händen eines jungen Anfängers, des Herrn Dudes-Durtoff, der, ein vollkommener Neuling auf der Bühne, diesen Anforderungen nicht gewachsen war. Das Stimmmaterial ist gut, auch ist musikalische Anlage vorhanden, aber die Stimmübung ist keineswegs beendet, und weitere sorgfame Schulung ist erforderlich, um aus Herrn Durtoff einen guten Sänger zu machen. Das Publikum spendete ihm aufmunternden Beifall, den er wohl hauptsächlich dem Komponisten Vorking zu danken hat. Die Mitwirkung von Herren Krahl, Kamm auf und Fr. Fischer verdarb nichts, nur waren sie an dem Schiffsbruche des prächtigen Quintettes im ersten Akte mitschuldig. Mit schöner Wirkung wurde das Quartett im zweiten Akte, eine Perle der Oper, „Was ergreift mit bangem Schreden“, vorgetragen. Die Ausstattung war nett, das Szenische geschickt angeordnet. — Zur Ausführung hatte sich ein zahlreiches Publikum eingefunden, das sein helles Wohlgefallen an den herrlichen Melodien äußerte und mit freundlichem Wohlwollen die Leistungen entgegennahm. Der Versuch mit der Einbürgerung der deutschen Spieloper ist daher als gelungen zu betrachten; er wird für die strebsame Bühnenleitung ein Ansporn sein, auf diesem Kunstgebiete noch manches zu bieten und nach Möglichkeit Mängel, die wir milde angebeutet haben, zu beseitigen. J.

(„Alt-Krain.“) Soeben erschienen wieder drei neue Lieferungen zu vier Kunstblättern dieses nun schon in weitesten Kreisen bestbekanntes Bilderwerkes mit erklärenden Textbeilagen, herausgegeben von dem akademischen Maler Konrad Grefe in Wien. Diese drei neuen Hefte bilden den Abschluß des zweiten Jahrganges, der nun somit vollständig vorliegt. Im ganzen sind bis jetzt 12 Hefte zu vier Bildern ausgegeben worden, und es soll, wie man uns mitteilt, dieses kulturgeschichtliche Unternehmen auch noch weiter fortgesetzt werden. Die beiden Jahrgänge zusammen bieten den vielen Freunden historisch-denkwürdiger Baubauwerke, an denen es ja auch in unserem Lande nicht mangelt, ein fesselndes Album, in welchem sich Unterhaltung und Belehrung zu einem schönen Ganzen vereint finden und das vor allem auch unserer erwachsenen Jugend den besten Führer in Wort und Bild bietet. Die Ansichten der Lieferung X sind dem schlosser- und burgenreichen Obertratin entnommen, indem die Burg Velbes, Schloß Utklad und die Bergkirche St. Peter ober Bigaun hier eingereicht erscheinen; das vierte Blatt in Hest X reproduziert eine alte biblische Darstellung der ruhmreichen Schlacht bei Sissel und dokumentiert den Charakter „Alt-Krain“ als Schulwerk in bester Weise. Lieferung X bringt

eine Laibacher Ansicht, das Rathaus, ferner eine gelungene Abbildung des dem Fürsten Karl Auersperg gehörigen Schlosses Winöb in Untertratin, das zu den schönsten Schloßblättern, Nr. 43 und 44, abermals Obertratin Bauten darstellten, und zwar die Verteidigungskirche am Heiligenberge und ein altes Gewerkehaus in Eisern. Neuester mannigfaltig stellt sich Lieferung XII zusammen; Blatt 45 weist die interessante Abbildung der Georgskapelle im Laibacher Bergschloße sowie Blatt 47 das Portal eines Hauses in Laibach auf; Blatt 46 stellt Schloß Raffensfuß in Untertratin, Blatt 48 im Chore der Kirche zu Ehrengruben in Obertratin vor, welchen Blättern zumeist Original-Aquarelle des Herausgebers K. Grefe zu grunde liegen.

(Ein neuer schwedischer Dichter) ist in Ostersund entstanden. Das Erstlingswert dieses dramatischen Dichters soll in Bezug auf unerschrodnen Naturalismus und Dürsterteit der Schilderungen alle Modernen seines Landes übertreffen, nebenbei aber rühmt man dem Werke bedeutende literarische Qualitäten nach. Das Theaterstück heißt „Vaterrecht“ und behandelt einen Konflikt, dem man wenigstens die Originalität nicht absprechen kann. Ein Witwer, von irreführender, grüblerischer Sinnesart befiigt, ein Sohn, der körperlich und geistig hervorragend entwickelt ist; schön, gesund, kraftvoll, begabt und strebsam, berechtigt er zu den stolzesten Hoffnungen. Nur der eigene Vater will von diesen Aussichten nichts wissen, und plötzlich selber er, unverschuldeten Unglücksfall niebergeschmettert, beschließt er, den herrlichen Sohn — um ihn von allen Gefahren und den Prüfungen der Mannesjahre zu erlösen — nach einem langen Seelenkampfe, der einen Akt des Dramas füllt, zu töten und so von seinem „Vaterrecht“ Gebrauch zu machen. — Es bleibt für uns nur zu wünschen übrig, bemerkt dazu die „Wiener Abendpost“, daß das neueste Produkt der nordischen Verfassungsliteratur nicht seinen Weg auf unsere Bühnen finden möge, sonst haben wir gegen das liebenswürdige Stück gar nichts einzuwenden.

(„Schule und Haus.“) Die Oktobernummer dieser Elternzeitung hat folgenden Inhalt: Der Niedergang unseres Volksgefanges. Von Hans Eschelbach. — Geistliche Erziehung: Die Abschwärzen. Von Friedrich Thiene. — Gesundheitspflege: Volks-Nahrungs- und Gemütsmittel. Von Julius Olbrich (Schluß). — Aus der Kinderwelt: Von Rindere. Von Perschte. — Gesehliche Bestimmungen: Zum Kinderschutz. — Beurteilungen: I. Werte für die Jugend. II. Werte für Erwachsene. — Sprechhalle. — Allerlei Wissenswerkes für Erwachsene. — Erzählungen: Madame Turandot. Novelle von Karl G. Klopfer (Fortsetzung). — Den Großen für die Kleinen: Der kluge Nachbar. Von Franz Czech. — Böglesins Abschließ. Von Egon Hugo Straßburger.

Alle in dieser Rubrik besprochenen literarischen Erscheinungen sind durch die Buchhandlung J. G. v. Kleinmayr & Fed. Wamberg in Laibach zu beziehen.

Geschäftszeitung.

(Biehmarkt in Laibach.) Auf den gestrigen Viehmarkt wurden 631 Pferde und Ochsen, 265 Kühe und 64 Kälber, zusammen 960 Stück, aufgetrieben. Der Handel gestaltete sich insbesondere mit Kindern sehr lebhaft. Käufer waren aus Mähren, Kärnten und anderen Gegenden erschienen.

Telegramme

des k. k. Telegraphen-Corresp.-Bureaus.

Einberufung des Reichsrates.

Wien, 9. Oktober. Wie wir vernehmen, wurde der Reichsrat für den 16. Oktober einberufen. Das bezügliche Allerhöchste Handschreiben wird in der morgigen „Wiener Zeitung“ erscheinen.

Die Burengenerale.

Berlin, 8. Oktober. Die „Nordb. Allg. Ztg.“ schreibt: In einer Reihe von Blättern wurde gestern behauptet, daß die Audienz der Burengenerale bei dem Kaiser nunmehr endgültig feststehe. Dem gegenüber sind wir in der Lage, mitzuteilen: Nachdem es zur Kenntnis des Kaisers gelangt war, daß die Führer der ehemaligen Burenarmee, Botha, Dewet und Delarey, nach Berlin kommen werden, erging am 18. September der Allerhöchste Befehl, die Generale vorzubestimmen, der Kaiser sei bereit, sie zu empfangen, vorausgesetzt, daß sie sich in Deutschland von jeder antinglichen Demonstration fernhalten und sich bei dem Kaiser durch die Vermittlung des englischen Botschafters anmelden, daß hierauf erklärte Dewet für sich und seine Kameraden, daß sie mit den Bedingungen, unter denen der Empfang durch den Kaiser stattfinden könnte, einverstanden sind. Nach einer am 6. d. M. aus dem Haag eingetroffenen amtlichen Mitteilung sind die Generale jedoch inzwischen anderen Sinnes geworden. Sie erheben jetzt Bedenken dagegen, um die Audienz nachzusuchen, und erwarten vielmehr eine Berufung zum Kaiser. Darnach ist die Angelegenheit im negativen Sinne entschieden und erledigt.

Brüssel, 8. Oktober. Botha, Dewet und Delarey sind nachmittags nach Gent abgereist. Sie wurden vom Hotel bis zum Bahnhofe von einer zahlreichen Menschenmenge begleitet, welche ihnen Ovationen bereite. Zur Aufrechthaltung der Ordnung waren vor dem Bahnhofe Polizei und Gendarmerie, im Bahnhofe Grenadiere aufgestellt.

Paris, 8. Oktober. Dem „Gaulois“ zufolge zeigt der anlässlich der Weltausstellung im Jahre 1900 erbaute große Kunstpalaß infolge Einbringens von Seine-Wasser in die Grundmauern schwere Baugebrechen.

